



Michael McDowell

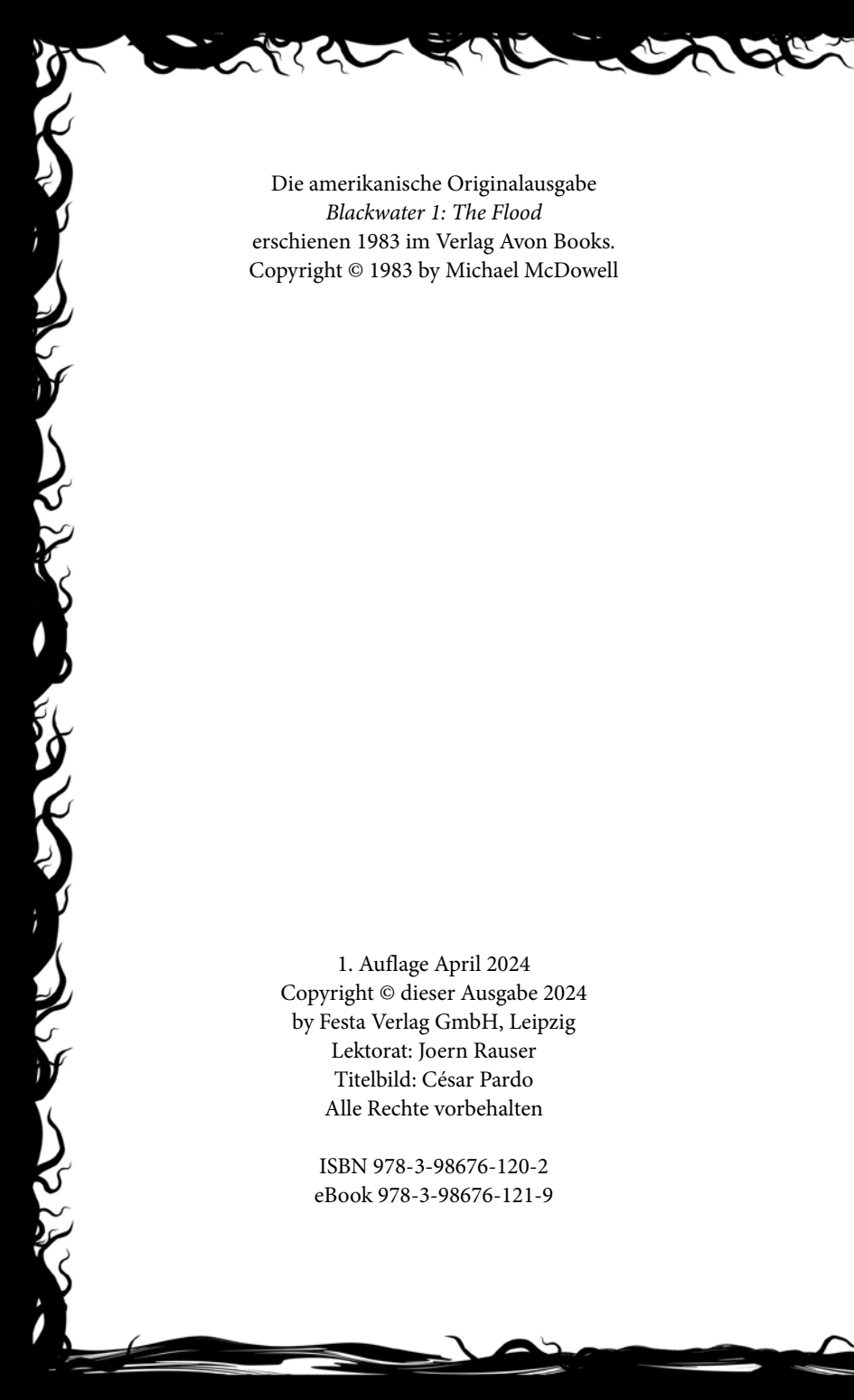
Blackwater

Eine geheimnisvolle Saga

Buch 1

Aus dem Amerikanischen von Andreas Decker

FESTA



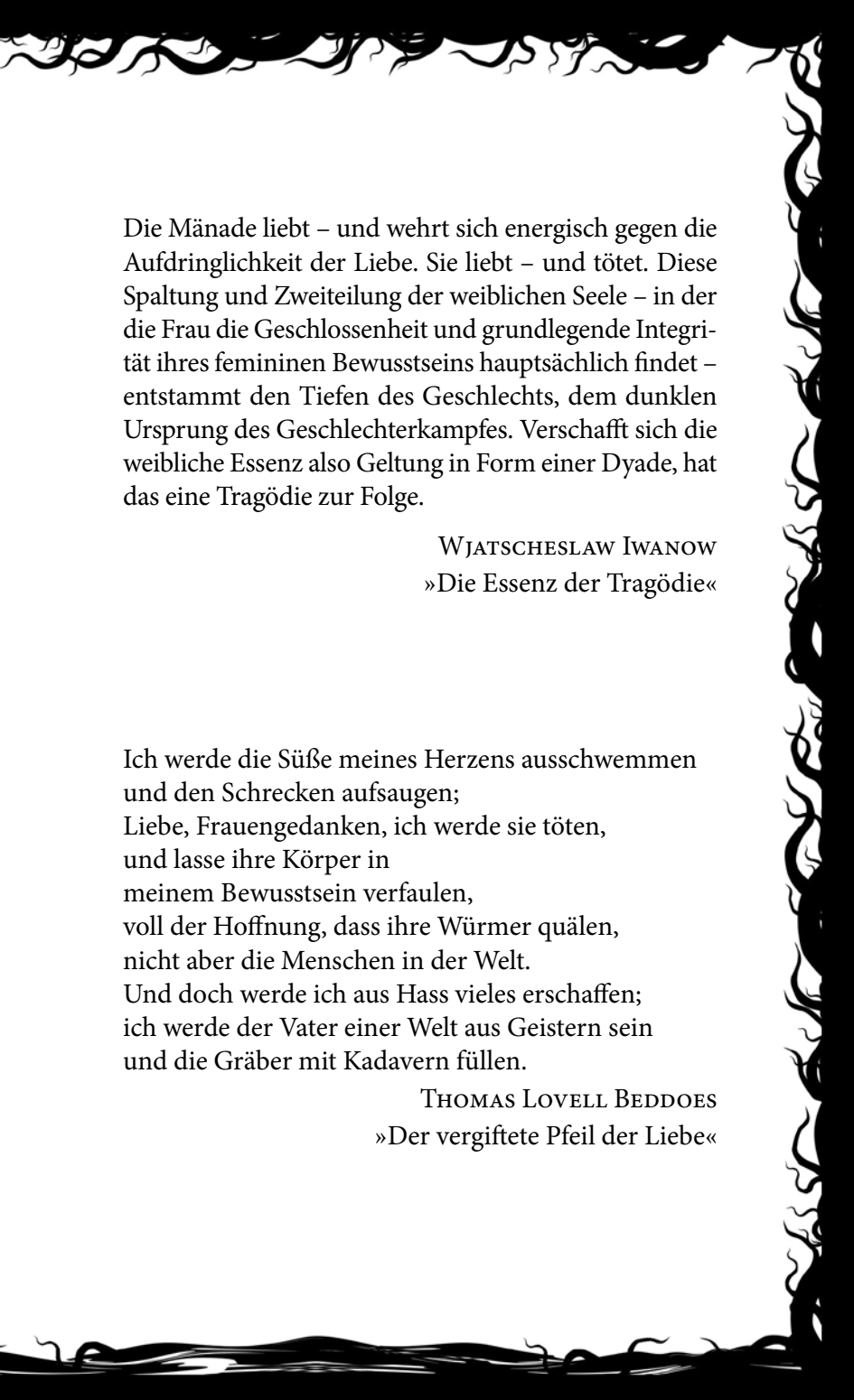
Die amerikanische Originalausgabe
Blackwater 1: The Flood
erschieden 1983 im Verlag Avon Books.
Copyright © 1983 by Michael McDowell

1. Auflage April 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Lektorat: Joern Rauser
Titelbild: César Pardo
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-120-2
eBook 978-3-98676-121-9



Für Mama El



Die Mänade liebt – und wehrt sich energisch gegen die Aufdringlichkeit der Liebe. Sie liebt – und tötet. Diese Spaltung und Zerteilung der weiblichen Seele – in der die Frau die Geschlossenheit und grundlegende Integrität ihres femininen Bewusstseins hauptsächlich findet – entstammt den Tiefen des Geschlechts, dem dunklen Ursprung des Geschlechterkampfes. Verschafft sich die weibliche Essenz also Geltung in Form einer Dyade, hat das eine Tragödie zur Folge.

WJATSCHESLAW IWANOW
»Die Essenz der Tragödie«

Ich werde die Süße meines Herzens ausschwemmen
und den Schrecken aufsaugen;
Liebe, Frauengedanken, ich werde sie töten,
und lasse ihre Körper in
meinem Bewusstsein verfaulen,
voll der Hoffnung, dass ihre Würmer quälen,
nicht aber die Menschen in der Welt.
Und doch werde ich aus Hass vieles erschaffen;
ich werde der Vater einer Welt aus Geistern sein
und die Gräber mit Kadavern füllen.

THOMAS LOVELL BEDDOES
»Der vergiftete Pfeil der Liebe«



ANMERKUNG DES AUTORS


Perdido, Alabama, gibt es wirklich, und zwar genau an dem Ort, an den ich es gesetzt habe. Allerdings verfügt es weder über die Gebäude oder die Geografie, die ihm hier zugewiesen werden, noch über die Bevölkerung. Darüber hinaus vereinigen sich der Perdido und der Blackwater keineswegs zu einem Fluss. Und doch darf ich behaupten, dass die von mir beschriebenen Landschaften und Personen nicht ganz und gar meiner Fantasie entsprungen sind.



BUCH I
DIE FLUT


PROLOG

Am Morgen des Ostersonntags 1919 war der Himmel über Perdido, Alabama, bei Sonnenaufgang von einem blassen, durchsichtigen Rosa, das sich nicht in den schwarzen Fluten widerspiegelte, die die Stadt während der ganzen vorherigen Woche überschwemmt hatten. Die gewaltige und rötlich-orangefarbene Sonne war gerade über dem Pinienwald auf der anderen Seite dessen aufgegangen, was einst das Viertel namens Baptist Bottom gewesen war. An dieser tiefsten Stelle von Perdido hatten sich 1865 alle befreiten Schwarzen zusammengefunden, und dort drängten sich ihre Kinder und Enkel noch immer. Aber jetzt schien das Viertel nicht mehr zu sein als ein schlammiger Wirbel aus Brettern, Baumstümpfen und aufgedunsenen Tierkadavern. Von Perdidos Innenstadt waren bloß noch das Rathaus mit seinem Turm und der nach vier Seiten zeigenden Uhr sowie die erste Etage des Hotels Osceola zu sehen. Lediglich die Erinnerung konnte einem sagen, wo die beiden Flüsse Perdido und Blackwater noch vor weniger als einer Woche geflossen waren. Alle 1200 Einwohner waren auf höher liegendes Gelände geflohen. Die Stadt verfaulte unter der breiten Fläche aus stinkendem, reglosem Wasser, das erst jetzt wieder langsam abfloss. Die Giebel und Schornsteine



der Häuser, die der Gewalt der Fluten nicht zum Opfer gefallen und fortgespült worden waren, ragten aus der schwarzen, funkelnden Oberfläche des Hochwassers hervor, hölzerne und steinerne Mahnmale der Verzweiflung. Aber ihrem stummen Ruf kam niemand zu Hilfe; Treibholz, unkenntliche Trümmer, Kleiderfetzen und Haushaltsgegenstände wurden gegen diese erhobenen Finger gespült, blieben hängen und bildeten stinkende Nester.

Schwarzes Wasser schwappte träge gegen die Ziegelmauern des Rathauses und des Hotels. Überall sonst wirkte es still und reglos. Menschen, die nie eine Flut erlebt haben, stellen sich vielleicht vor, dass Fische durch die zerbrochenen Fenster der überspülten Häuser schwimmen, aber das ist nicht der Fall. Zum einen zerbrechen die Fenster gar nicht, denn wie solide das Haus auch gebaut sein mag, das Wasser steigt durch die Fußböden empor, und die fensterlose Speisekammer wird genauso überflutet wie die Veranda. Darüber hinaus bleiben die Fische in dem ursprünglichen Flussbett zurück, als gäbe es keine neue, sechs oder zehn Meter hohe Freiheit über jenem. Flutwasser ist ein Ergebnis des Verfalls und mit fauligen Dingen gefüllt. Welse und Brassen mögen die ungewohnte Dunkelheit zwar nicht, kreisen aber trotzdem verwirrt um ihre alten Felsen und Seepflanzen und die vertrauten Brückenpfeiler. Hätte jemand in dem kleinen, rechteckigen Raum direkt unter der Rathausuhr gestanden und aus dem schmalen, vertikalen Fenster nach Westen hinausgeblickt, so hätte er vielleicht das einsame Ruderboot



mit den zwei Männern gesehen, das sich auf der flachen, schwarzen Oberfläche des widerlichen stehenden Wassers bewegte. Aber es befand sich niemand in dem Raum unter dem Uhrwerk, und der Staub auf dem Marmorboden blieb genauso unberührt wie die Vogelnester zwischen den Dachbalken und das leise Summen der Mechanik, die in den letzten Zügen lag. Niemand war da, um die Uhr aufzuziehen; als das Wasser höher stieg als je zuvor, hatte es kein Mensch mehr in Perdido ausgehalten. Das einsame Ruderboot folgte seinem würdevollen Kurs also unbeobachtet. Es kam aus der Richtung der prächtigen Häuser der Sägewerkbesitzer, die im Nordwesten unter den schlammigen Fluten des Flusses lagen. Das grün gestrichene Boot – aus irgendeinem unerfindlichen Grund waren alle derartigen Boote in Perdido grün gestrichen – wurde von einem ungefähr 30 Jahre alten schwarzen Mann gepaddelt. Vor ihm saß ein weißer Mann im Bug, der nur wenige Jahre jünger war.

Schon seit geraumer Zeit hatte keiner von ihnen ein Wort von sich gegeben. Beide starrten das Spektakel der unter fünfeinhalb Meter stinkendem Wasser begrabenen Stadt ehrfürchtig an, in der sie beide geboren und aufgewachsen waren. Welcher Ostersonntag in der Geschichte – abgesehen von jenem ersten in Jerusalem – hatte so aussichtslos begonnen oder noch weniger Hoffnung in der Brust der Menschen entfacht, die das Aufgehen der Morgensonne verfolgt hatten?

»Bray«, sagte der weiße Mann schließlich, »ruder zum Rathaus.«

»Aber Mr. Oscar«, protestierte der schwarze Mann, »wir wissen doch nicht, was in diesen Zimmern lauert.«

Das Wasser war bis zu den Fenstern im ersten Stock gestiegen.

»Ich möchte sehen, was in diesen Zimmern los ist, Bray. Fahr da rüber.«

Zögernd lenkte der Schwarze das Boot in Richtung Rathaus und zog das Paddel energisch durch. Sie fuhren nahe heran. Schließlich stieß das Boot gegen das Marmorgeländer des Balkons im ersten Stock.

»Sie gehen da auf keinen Fall rein!«, sagte Bray, als Oscar Caskey nach einer der dicken Geländersäulen griff.

Oscar schüttelte den Kopf. Die Säule war mit Hochwasserschleim bedeckt. Er versuchte, den Schmadder an der Hose abzuwischen, übertrug aber nur einen Teil des Gestanks.

»Näher ans Fenster.«

Bray manövrierte das Boot zum ersten Fenster an der rechten Seite des Balkons.

Die Sonne hatte diese Seite des Gebäudes noch nicht erreicht, und in dem Büro – dort war das Standesamt untergebracht – herrschte Dämmerlicht. Eine flache Wasserschicht bedeckte den größten Teil des Bodens. Überall standen Stühle und Tische, ein paar Aktenschränke waren umgestürzt. Bei anderen hatte sich der dicht gepackte Inhalt aus Papieren vollgesogen, um unter dem Druck der Ausdehnung aufzuspringen. Überall lagen umfangreiche offizielle Dokumente der

Stadt und des Countys herum und lösten sich schon auf. Auf der Fensterbank entdeckten sie einen abgelehnten Wahlantrag für die Wahl von 1872. Oscar konnte sogar den Namen lesen.

»Was sehen Sie, Mr. Oscar?«

»Nicht viel. Ich sehe Schäden. Ich sehe Ärger, der nach dem Rückgang des Hochwassers auf uns zukommt.«

»Die ganze Stadt wird Probleme haben, wenn das Wasser sinkt. Sehen wir in kein Fenster mehr, Mr. Oscar. Wer weiß, was wir zu Gesicht bekommen.«

»Was sollte das schon sein?« Oscar drehte sich um und musterte den Schwarzen. Bray arbeitete seit seinem achten Lebensjahr für die Caskeys. Er war einmal als Oscars Spielgefährte eingestellt worden, der zu dem damaligen Zeitpunkt gerade mal vier Jahre alt gewesen war. Dann war er zum Laufburschen aufgestiegen und anschließend zum Hauptgärtner der Familie. Ivey Sapp, die Frau, mit der er in einer eheähnlichen Gemeinschaft zusammenlebte, war die Köchin der Caskeys.

Bray Sugarwhite paddelte das kleine grüne Boot weiter die Mitte der Palafox Street entlang. Oscar Caskey blickte nach rechts und links und versuchte sich zu erinnern, ob der Friseurladen einen dreieckigen Giebel mit einer Holzkugel an der Spitze gehabt hatte oder ob diese Verzierung zu Berta Hamiltons Damenbekleidungsgeschäft gehörte. 50 Meter weiter ragte zu ihrer Rechten das Hotel Osceola auf. Das Ladenschild war irgendwann am Freitag abgerissen worden und stieß mittlerweile fünf Meilen weit im Golf von Mexiko

vermutlich gerade gegen den Rumpf eines Krabbenkutters.

»Wir schauen doch in keine Fenster mehr, Mr. Oscar, oder?«, fragte Bray nervös, als sie sich dem Hotel näherten. Oscar, der im Bug saß, blickte erst in die eine Richtung und dann zur anderen Gebäudeseite hinüber.

»Ich glaube, hinter einem der Fenster hat sich etwas bewegt.«

»Das war die Sonne«, sagte Bray schnell. »Die Sonne auf der schmutzigen Scheibe.«

»Das war keine Spiegelung«, behauptete Oscar Caskey. »Du tust, was ich dir sage, und du ruderst zu diesem Eckfenster.«

»Das tu ich nicht.«

»Bray, du tust es.« Oscar Caskey machte sich nicht einmal die Mühe, sich umzudrehen. »Also brauchst du mir gar nicht erst zu sagen, dass du es nicht tust. Fahr zu diesem Eckfenster.«

»Ich seh in kein Fenster mehr rein«, murmelte Bray laut genug, um gehört zu werden. Dann wechselte er den Kurs und paddelte näher an den ersten Stock des Hotels heran. »Bestimmt bloß Ratten«, bemerkte er laut. »Wenn in Baptist Bottom das Wasser steigt, kommen die Ratten aus ihren Löchern gekrochen und laufen oben auf den Zäunen. Ratten wissen, wo's trocken ist. Letzten Mittwoch sind alle aus Perdido raus. Also wird da nichts sein, nur die schlauen Ratten.«

Das Boot stieß gegen die östliche Ziegelfassade des Hotels. Die Sonne spiegelte sich in einem blendenden

Rot auf den Scheiben. Oscar spähte durch das Fenster, dem er am nächsten war.

Sämtliche Möbel des kleinen Hotelzimmers – Bett, Kommode, Garderobenschrank, Waschtisch und Hutständer – lagen in der Mitte auf dem Boden, als wären sie im Zentrum des Mahlstroms, der das Erdgeschoss verwüstet hatte, zusammengeworfen worden. Alles war voller Schlamm. Der steife und schwarze Teppich lag zerknüllt in der Ecke vor der Tür. Das Dämmerlicht verhinderte, dass Oscar die Hochwassermarke an der dunklen Tapete erkennen konnte.


Plötzlich geriet der Teppich in Bewegung, dann huschten zwei große Ratten aus den Falten auf den Möbelberg in der Zimmermitte zu. Oscar riss den Blick von dem Fenster los.

»Ratten?«, fragte Bray. »Sehen Sie! Ich hab's Ihnen doch gesagt, Mr. Oscar, in diesem Hotel gibt's nichts, bloß Ratten. Wir müssen nicht in noch mehr Fenster reinsehen.«

Oscar Caskey antwortete nicht, aber er stand auf und griff nach dem abgenutzten Rahmen der Markise am Nebenfenster. Er zog das Boot näher zur Hotecke heran.

»In diesem Fenster hat sich etwas bewegt. Das habe ich gesehen. Etwas ist am Fenster vorbeigegangen, und es war keine Ratte, denn Ratten sind keine 1,60 groß.«

»Die Ratten haben sich in der Flut vollgestopft«, sagte Bray. Oscar war sich nicht sicher, was er damit sagen wollte.



Er beugte sich vor und ergriff die Betonfensterbank mit beiden Händen. Dann spähte er durch die schmutzige Scheibe.

Das Eckzimmer schien vom Flutwasser unberührt zu sein. Das gemachte Bett stand dort, wo es hingehörte, an der langen Wand, und der Teppich lag ordentlich darunter. Kommode, Garderobenschrank und Waschtisch befanden sich an Ort und Stelle. Nichts war zu Boden gefallen und zerbrochen. Aber wo die Sonne durch das Ostfenster schien und ein großes Stück Teppich beleuchtete, sah Oscar, dass das Gewebe tropfnass war – also musste das Wasser doch durch den Boden gestiegen sein.

Aber warum die Möbel in diesem Zimmer so ordentlich an Ort und Stelle geblieben waren, während in den Nebenzimmern alles zerbrochen und als letzte Erniedrigung sogar mit einer schwarzen Schlammschicht überzogen worden war, konnte er nicht ergründen.

»Bray, ich weiß nicht, was ich davon halten soll.«

»Versuchen Sie doch gar nicht erst, aus nichts was zu machen«, erwiderte der schwarze Mann. »Und ich hab sowieso keine Ahnung, wovon Sie überhaupt sprechen, Mr. Oscar.«

»In diesem Zimmer steht alles ordentlich, nichts scheint durcheinandergebracht. Nur der Boden ist nass.«

Für diese letzten Worte hatte sich Oscar zu Bray umgedreht, der nur den Kopf schüttelte und noch einmal seinen Wunsch äußerte, von diesem zur Hälfte unter Wasser stehenden Gebäude wegzukommen. Er

hatte die Befürchtung, dass sein Arbeitgeber das Hotel umrunden und in jedes Fenster blicken wollte.

Oscar wandte sich wieder der Fensterbank zu, um das Boot abzustoßen. Dabei fiel sein Blick erneut durch die Scheibe und er stürzte mit einem leisen, erstickten Aufschrei zurück in den Bug.

In dem Raum, der noch fünf Sekunden zuvor offensichtlich leer gewesen war, befand sich nun eine Frau. Sie saß ruhig auf der Bettkante und wandte dem Fenster den Rücken zu.

Bray wartete nicht auf eine Erklärung für Oscars offensichtliche Furcht – er wollte auch keine hören – und paddelte augenblicklich vom Hotel fort.

»Bray! Fahr zurück! Ruder zurück!«, rief Oscar, als er die Stimme wiedergefunden hatte.

»Nein, Mr. Oscar, das tu ich nicht.«

»Bray, ich sage dir ...«

Zögernd paddelte der Schwarze zurück. Oscar griff gerade nach der Fensterbank, als das Fenster ruckartig nach oben geschoben wurde.

Bray erstarrte mit seinem Paddel im Wasser. Das Boot rammte die Ziegelmauer, und die Erschütterung ließ den schwarzen Mann und den weißen Mann nach vorn und wieder zurück schwanken.

»Ich habe gewartet und gewartet«, sagte die junge Frau in dem offenen Fenster. Sie wirkte hochgewachsen, dünn, blass und schien attraktiv zu sein. Ihr dichtes Haar hatte irgendwie die Farbe von schlammigem Rot und war hinten locker zusammengedreht. Bekleidet war sie mit einem schwarzen Rock und einer weißen Bluse.

Eine goldene und pechscharze Brosche schmückte ihren Hals.

»Wer sind Sie?«, fragte Oscar erstaunt.

»Elinor Dammert.«

»Ich meine, warum sind Sie hier?«

»Im Hotel?«

»Ja.«

»Das Hochwasser hat mich erwischt. Ich konnte nicht weg.«

»Aber sonst sind alle aus dem Hotel rausgekommen«, sagte Bray. »Sie sind rausgekommen oder wurden rausgeholt. Letzten Mittwoch schon.«

»Mich hat man vergessen«, erwiderte Elinor. »Ich habe geschlafen. Man hat vergessen, dass ich hier war. Ich habe niemanden rufen hören.«

»Die Glocke im Rathaus hat zwei Stunden lang geläutet«, sagte Bray mürrisch.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte Oscar. »Wie lange sind Sie hier?«

»Seit Mittwoch, genau wie er gesagt hat. Vier Tage. Ich habe die meiste Zeit geschlafen. Bei Hochwasser kann man sonst nicht viel tun. Haben Sie etwas für mich in Ihrem Boot?«

»Zu essen?«, fragte Oscar.

»Wir haben nichts«, verkündete Bray kurz angebunden.

»Nichts«, sagte Oscar. »Es tut mir leid, wir hätten etwas mitnehmen sollen.«

»Warum?«, fragte Elinor. »Sie haben doch nicht damit gerechnet, jemanden im Hotel zu finden, oder?«

»Nein, ganz sicher nicht!«, sagte Bray in einem Tonfall, der zum Ausdruck brachte, dass es alles andere als eine erfreuliche Überraschung war.

»Sei doch ruhig!« Oscar ärgerte sich über Brays Grobheit, fragte sich aber gleichzeitig nach dem Grund. »Geht es Ihnen gut?«, wiederholte er. »Was haben Sie gemacht, als das Wasser so hoch stieg?«

»Nichts. Ich habe mich auf die Bettkante gesetzt und darauf gewartet, dass mich jemand holt.«

»Als ich das erste Mal durch das Fenster gesehen habe, waren Sie nicht da. Niemand hat sich in dem Zimmer befunden.«

»Doch, ich war da. Sie haben mich nur nicht sofort durch die Scheibe sehen können. Es muss eine Spiegelung im Glas gewesen sein. Ich habe dort gesessen. Ich hatte Sie zuerst gar nicht gehört.«


Einen Augenblick lang trat Schweigen ein. Bray musterte Elinor Dammert mit einem tiefen Misstrauen. Oscar senkte den Kopf und überlegte, was nun zu tun war.

»Ist in diesem Boot Platz für mich?«, fragte Elinor nach einer Weile.

»Natürlich!«, rief Oscar. »Wir nehmen Sie mit. Sie müssen ja halb verhungert sein.«

»Steuere das Boot direkt unter das Fenster«, wies Elinor Bray an, »und ich klettere heraus.«

Bray gehorchte. Oscar stand auf, hielt sich mit der einen Hand an der Markise fest und reichte der Frau die andere. Sie hob den Rock an und stieg anmutig aus dem Hotelfenster ins Boot. Seelenruhig und ohne die



geringsten Anzeichen des Schreckens, den sie verspürt haben musste, während sie vier Tage lang die einzige Bewohnerin einer beinahe vollständig untergegangenen Stadt gewesen war, quetschte sich Elinor Dammert zwischen Oscar Caskey und Bray Sugarwhite in das Ruderboot.

»Miss Elinor, ich heiÙe Oscar Caskey, und das hier ist Bray. Bray arbeitet für uns.«

»Wie geht es dir, Bray?« Elinor lächelte ihn an.

»Gut, Ma'am.« Brays Tonfall und seine finstere Miene widersprachen seinen Worten allerdings.

»Wir bringen Sie ins Trockene«, sagte Oscar.

»Ist auch noch Platz für mein Gepäck?«, fragte Elinor, während sich der schwarze Mann mit seinem Paddel von der Fassade des Hotels abstieß.

»Nein«, bedauerte Oscar, »hier ist es ganz schön eng. Aber ich sage Ihnen was – sobald uns Bray an Land abgesetzt hat, fährt er zurück und holt es.«


»Ich kann da nicht rein!«, protestierte der Schwarze.

»Das kannst du sehr wohl, Bray!«, erklärte Oscar streng. »Ist dir klar, was Miss Elinor vier Tage lang durchgemacht hat? Während du und ich und Mama und Sister schön im Trockenen saÙen? Wir haben gefrühstückt und Mittag gegessen und auch eine Kleinigkeit zum Abendessen, und wir haben uns darüber beklagt, dass wir nur zwei Kartenspiele mitgebracht hatten statt vier. Ist dir klar, was sich Miss Elinor für Sorgen gemacht haben muss, so ganz allein in diesem Hotel, während das Wasser unaufhörlich stieg?«

»Bray«, sagte Elinor Dammert, »ich habe nur zwei kleine Koffer, und die habe ich direkt neben das Fenster gestellt. Du brauchst nur hineinzugreifen.«

Stumm paddelte Bray den Weg zurück, den er mit Oscar gekommen war. Dabei starrte er auf den Rücken der jungen Frau, die man dort nicht hätte finden dürfen, wo man sie gefunden hatte.

Vorn im Boot suchte Oscar verzweifelt nach Gesprächsstoff, um Miss Elinor Dammert zu unterhalten, aber ihm fiel einfach nichts ein – jedenfalls keine Bemerkung, die es gerechtfertigt hätte, sich zu verrenken und mühsam über die Schulter mit ihr zu unterhalten. Während er noch darüber grübelte, tauchte zu seinem Glück auf Höhe des Rathauses plötzlich der Kadaver eines großen Waschbären auf und trieb auf der Oberfläche des öligen schwarzen Wassers. Oscar erklärte, dass sich Schweine bei dem Versuch, durch die Fluten zu schwimmen, mit den Vorderklauen selbst die Häse aufgeschnitten hatten. Es war ungeklärt, ob sie alle ertrunken oder verblutet waren. Miss Elinor lächelte, nickte und sagte kein Wort. Oscar schwieg und drehte sich auch nicht noch einmal um, bis Bray am Haus seines Arbeitgebers vorbeiruderte. »Dort wohne ich.« Oscar zeigte auf den ersten Stock des überschwemmten Caskey-Anwesens. Miss Elinor nickte und lächelte, meinte dann, es sehe wie ein sehr großes und sehr hübsches Haus aus und dass sie sich wünschte, es irgendwann einmal sehen zu dürfen, wenn es nicht überschwemmt war. Diesem Wunsch pflichtete




Oscar von ganzem Herzen bei; Bray tat das aber nicht. Wenige Minuten später steuerte der Schwarze das Boot zwischen zwei große, freiliegende Wurzeln einer riesigen Virginia-Eiche, die im Nordwesten die Stadtgrenze markierte. Oscar stand auf, balancierte auf einer der Wurzeln und half Elinor ans trockene Land. Sie wandte sich Bray zu.

»Vielen Dank. Ich würde es wirklich zu schätzen wissen, wenn du zurückfährst. Diese beiden Koffer sind alles, was ich besitze, und ich muss sie wiederbekommen, denn sonst ist alles weg. Ich habe sie direkt unters Fenster gestellt, du brauchst nur danach zu greifen.« Dann brachen sie und Oscar zur Zion Grace Church auf, die eine Meile entfernt auf höherem Gelände stand. Dort hatten die ersten Familien von Perdido Zuflucht gefunden.

Eine Viertelstunde später hatte Bray das kleine Ruderboot zurück zum Hotel Osceola gepaddelt. Obwohl nur so wenig Zeit vergangen war, hatte sich der Wasserspiegel mehrere Zentimeter gesenkt. Ein paar Augenblicke lang saß er einfach da, starrte das offene Fenster an und fragte sich, wie er jemals den Mut finden sollte, den Arm hindurchzustecken und das Gepäck zu holen.

»Hungrig!«, rief er laut aus. »Was hat diese weiße Frau nur gegessen?« Der Klang der eigenen Stimme verlieh ihm Kraft – obwohl sie einem Teil des unerfreulichen Geheimnisses Gestalt verlieh, das Elinor Dammert seiner Meinung nach umgab. Er wendete das Boot, damit er die



Schulter gegen die Hotelwand lehnen konnte. Mit einer Hand hielt er sich an der Fensterbank fest, mit dem anderen Arm griff er schnell ins Zimmer. Seine Finger schlossen sich um den Griff eines kleinen Koffers. Er riss ihn aus dem Zimmer ins Boot. Dann stieß er nach einem tiefen Atemzug den Arm erneut hinein.

Seine Hand schloss sich um ... nichts.

Er riss den Arm wieder ins Freie. Einen Augenblick lang starrte er mit zusammengekniffenen Augen in die Sonne, spitzte die Ohren und hörte nichts außer dem Kratzen des Bootes an den roten Ziegeln des Hotels. Wieder stieß er den Arm ins Zimmer und tastete unter dem Fenster herum. Dort stand kein zweiter Koffer.

Nun blieb ihm nichts anderes übrig als in das Hotelzimmer zu blicken – den Kopf durch die Öffnung zu stecken und nach Miss Elinors zweitem Koffer zu suchen.

Sich der unangenehmen Tatsache nur allzu bewusst, dass er im Augenblick der einzige Mensch in ganz Perdido war, setzte sich Bray wieder auf die Ruderbank und dachte nach. Falls er durch das Fenster blickte, würde er den Koffer möglicherweise direkt in Reichweite finden. Das war auf jeden Fall die beste Möglichkeit, denn dann konnte er ihn genauso einfach nehmen wie den anderen. Es war aber auch vorstellbar, ihn außerhalb seiner Reichweite zu finden. Dann musste er durch das Fenster einsteigen. Das würde er nicht tun – aber das wäre dann schon in Ordnung, denn in dem Fall konnte er Mr. Oscar immer noch berichten, dass er das Boot nicht hatte verlassen dürfen, weil er es ja nirgendwo hatte festmachen können.

Er stand auf und hielt sich an der Markise fest. Er blickte ins Zimmer, konnte den zweiten Koffer aber nirgendwo entdecken. Er war einfach nicht da.

Ohne nachzudenken beugte er sich durch das Fenster in den Raum und suchte die Wand ab. Jetzt hatte die Neugier seine Furcht unterdrückt.

»Gott steh mir bei«, murmelte er. »Mr. Oscar, ich hab mich im ganzen Zimmer umgesehen«, übte er bereits die Rede, die sein Versagen, beide Koffer zu holen, entschuldigen würde, »und er war einfach nicht da. Ich wär ja reingestiegen, aber ich konnte das Boot nirgendwo festmachen und ...«

Aber da war etwas – ein kleiner bemalter Metallbügel, an den man die Schnur der Jalousie gebunden hatte. Bray verfluchte seine Augen, weil sie das entdeckt hatten. So groß seine Furcht jetzt auch sein mochte, Mr. Oscar konnte er einfach nicht anlügen. Also verfluchte er seine Augen erneut, ebenso wie sein Unvermögen, seinem Arbeitgeber etwas anderes als die reine Wahrheit zu sagen. Er schlang das schmale Bootstau um diesen bemalten Metallbügel. Als das Boot festgemacht war, stellte er vorsichtig einen Fuß auf die Fensterbank und stand – nach einem langsamen Sprung – in dem Hotelzimmer.

Der Teppich troff vor Nässe. Seine Stiefel drückten stinkendes Flutwasser hervor. Durch das Fenster in der Ostwand fiel die Morgensonne in den Raum. Bray trat an das Bett, auf dem Mr. Oscar Miss Elinor hatte sitzen sehen. Prüfend drückte er einen Finger in die Decke. Sie hatte sich ebenfalls mit Wasser vollgesogen – und

war mit schwarzem Schleim bedeckt. Obwohl er nur wenig Druck ausübte, bildete stinkendes Wasser eine feuchte Pfütze um den Finger.

»Er war nicht da«, sagte er laut und übte die Unterhaltung, die er mit Mr. Oscar führen würde. *Warum hast du nicht unter dem Bett nachgesehen?*, wollte Mr. Oscar mit Brays Stimme wissen.

Bray bückte sich. Überall tropfte schmieriges schwarzes Wasser vom Bettdeckenrand. Unter dem Bett breitete sich eine stinkende schwarze Pfütze aus. »O mein Gott! Wo hat diese weiße Frau geschlafen?«, stieß er flüsternd aus und drehte sich dann schnell um. Kein Koffer. Er ging zum Kleiderschrank und öffnete ihn. In den Schubladen an der linken Seite war nichts zu finden außer mehreren Zentimetern Wasser. Das Zimmer verfügte über keinen Wandschrank oder einen Ort, wo sich ein Koffer sonst hätte verbergen können – nur einmal angenommen, Miss Elinor hätte ihn daran hindern wollen, das Gepäck zu finden. Aber sie hatte doch ausdrücklich darauf bestanden, dass er es holte. »Bei Gott dem Herrn, Mr. Oscar! Jemand ist gekommen und hat ihn gestohlen!«

Er ging zum Fenster zurück, aber jetzt verlangte Mr. Oscars Stimme zu wissen: *Bray, warum hast du nicht in den Korridor gesehen?*

»Weil«, flüsterte er, »das alte Zimmer schon schlimm genug war ...«

Die Zimmertür war geschlossen, aber im Schloss steckte ein Schlüssel. Bray trat zur Tür und drückte die Klinke nach unten. Es war abgeschlossen, also drehte

A decorative border of black, gnarled, and leafless vines frames the page. The vines are most prominent on the left and top edges, with some extending along the bottom edge.

er den Schlüssel. Der Schlüssel fühlte sich schmierig an und war richtig schwarz. Bray öffnete die Tür.

Vor ihm erstreckte sich der lange, teppichlose Korridor. Da war kein kleiner Koffer. Er sah nichts. Kurz hielt er inne und wartete darauf, dass Mr. Oscars Stimme von ihm verlangte weiterzusuchen. Aber keine Stimme ertönte. Erleichtert atmete er auf und drückte die Tür behutsam wieder zu. Er kehrte zum Fenster zurück und kletterte vorsichtig in das Boot. Während er das Tau langsam löste und das Gefühl genoss, dieses unangenehme Abenteuer überstanden zu haben, fiel ihm auf, was er zuvor übersehen hatte. Das Sonnenlicht schien durch das Fenster und erhellte jetzt die Hochwassermarken auf den dunkel tapezierten Wänden. Sie war einen halben Meter höher als das Kopfteil von Elinor Dammerts sorgfältig gemachtem Bett. Aber wenn das Wasser so hoch angestiegen war, wie hatte diese Frau dann überleben können?